Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 23

Artikel: Constantza, die rumänische Hafenstadt am Schwarzen Meer

Autor: Volmar, F.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639337

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Constanța,

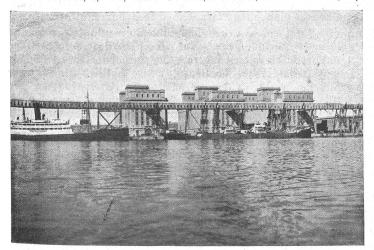
die rumänische Safenftadt am Schwarzen Meer.

Bukarest liegt hinter uns, und wir durchsahren mit dem Eilzug von mittags ein Uhr bis abends acht Uhr in einer fast geraden Linie in östlicher Richtung die Donautiesebene. Wie ein schlafendes oder wie ein erstarrtes Meer breitet sie sich rechts und links aus. Ab und zu ein blaßblauer Strich oder ein blaßblauer Punkt am Horizont — ein Wald oder ein einzelner Baum. Die riesigen, sich unabsehbar erstreckenden Getreideselber sind mit Ausnahme des Mais abgeerntet. Das Stroh ist zu gewaltigen, rechteckigen Haufen aufgeschichtet, die die Umrißlinie mächtiger Bauernhäuser haben und gegen welche die vereinzelten Wohnhäuser daneben sich wie Gartenhäuschen ausnehmen. Ein paar armselige bulgarische Zehmhütten, dann wieder die leere Ebene, Felder, die abgeräumt werden, auf dem Feldweg die Rutsche des inspizierenden Großgrundbesitzers oder seines Verwalters.

Gegen Abend gelangen wir über Zusahrtsdämme und Viadukte von insgesamt 22 Kilometer Länge über die Donausümpfe zu der unter Carol I. von rumänischen Ingenieuren erbauten Eisenbahnbrücke. Es ist eine der größten Brücken der Welt, die hier bei Cernavoda über die Donausührt. In der Dämmerung läßt sich nur noch so viel erstennen, daß wir eine gleichsam urweltliche Landschaft durcheilen, ein Stroms und Sumpsgediet von riesigem Ausmaß.

Wer im Bukarester Bahnhof inmitten des buntscheckigen Volkes auf den Zug nach Constanza wartet, denkt vielleicht mit etwas gemischten Gefühlen daran, daß er sich jest also ans Ende Europas begebe, in die ode Dobrudscha, an das bose Schwarze Meer. Wie überrascht ist er aber, wenn er noch am selben Abend vom Bahnhof die Hauptstraße hinunter durch das Stadtzentrum Constangas geht. Nicht am Ende Europas, sondern in einer kleineren sauberen schwei= zerischen oder deutschen Stadt glaubst du zu mandeln. Bis eine Moschee dich wieder erinnert, wo du bist. So klar und scharf heben sich Ruppel und Minarett aus dem Nacht= blau, als ob der Vollmond darüber stünde. Am Quai unten spritt Gischt über das Geländer. Aus dem Dunkel der Nacht taucht weit draußen da und dort etwas Weißes auf, rüdt breiter werdend rasch näher, und in Reihen wie eine Beerschar kommen die Wellen schäumend und immer aufs neue sich überstürzend dahergestürmt, um sich an der Quaimauer zu zerschlagen. Jest, da die Berkehrsgeräusche sich legen, dringt das Meeresrauschen an= und abschwellend durch die Stragen, in die Zimmer.

Constanta, eine griechische Gründung, von Barbarenhorden zerstört und von den Römern wieder zu neuem Leben erweckt, ist auf einer Steilküste erbaut, und weil einige



Constanța. — Getreidespeicher im hafen. Von hier aus fahren komfortable Passagiere dampser in 12 Stunden nach Konstantinopel.



Constanța. - Steiluser des Schwarzen Meeres.

Säuser die Rase zuvorderst haben müssen und das Meer nie und nimmer Ruhe gibt, war in den Zeitungen von einstürzenden Säusern und versinkenden Straßenteilen zu Iesen. Das war stark übertrieben, wenn es auch richtig ist, daß einige ältere Säuser geräumt werden mußten.

In Constanta haben die Petroleumgesellschaften und die großen Schiffahrtsgesellschaften ihre Bureaus. hier finden sich Vize=Ronsulate nahezu aller Länder, hier gibt es eine französisch=rumänische, eine belgisch=rumänische, eine italienisch= rumänische, eine griechisch=rumänische und noch viele andere Banken. Die gehetztesten Wesen in Constanta sind die Rutschenpferde; die Sälfte der Rutscher sind festragende Türken. Constanza war einmal das türkische Rustendsche. Ovid, seinerzeit hierher verbannt, und nun in Erz gegossen, sieht sinnenden Blides auf die eleganten Herren herunter, die auf dem Hauptplat vor der schönen Bürgermeisterei hin und her promenierend ihre Geschäfte besprechen, mit einer Rette aus Bernsteinimitation in der Hand, nicht für die Gattin, noch für die Geliebte bestimmt, sondern zur eigenen rührend findlichen Spielerei. Namentlich die hier zahlreichen Griechen haben diese harmlose Gewohnheit. Stragen= verkäufer rufen, jeder mit eigenem melodischem Tonfall, Trauben, Yoghurt, Ruffe, Betrol, Glas, Ripfel, Zeitungen und Blechwaren aus.

Constanza selbst hat, eben der Steilküste wegen, nur ein Miniaturstrandbad. Die eigentlichen Strandbäder sind bei Techirgiol, 17 Kilometer südlich der Stadt, bekannt durch die heilkräftigen Moorbäder, und bei dem nördlich der Stadt gelegenen, von deutschen Bauern bewohnten Ort Mamaia. Diese beiden Badeanlagen liegen auf einem

schmalen Landstreifen, der das Meer vom Techirgiols bezw. vom Mamaia-See trennt, so daß man nach Belieben im See oder im Meer baden kann.

An Constanzas Quai mit dem Ausblid auf das weite Meer steht das direkt am Wasser erbaute Kasino, tags besehen architektonisch eine Berkörperung der sorgenslosen Lebens= und Genußfreudigkeit einer internationalen Welt, nachts im Mondschein ein Märchenpalast, bleich und stolz, die ewige Brandung zu Füßen.

Das Schwarze Meer zeigt fast jeden Tag, ja oft jede Stunde, ein anderes, immer wieder interessantes Gesicht. Die Tage, an denen es uns durch die Ruhe und das heitere Blau seiner glatten Fläche erfreut, sind nicht gerade häusig. Was für trübe Wasser sind da oft im Aufruhr, selbst dann, wenn freundlich wärmender Sonnensschein — und solcher fehlt auch nicht im Winter — zum Sigen im Freien einladet! Zeitweilig scheint eine graugrüne, gleichsam breiige Masse zu toben, dann wieder — es hängt von der Dichte der Bewölkung ab — ist das Meer hellblau. Ist der Himmel aber wolkenlos, so

zeigt es sich dunkelblau, am Horizont schwarz; darüber ein rosiger Strich, die ferne Küste. Was mag es mit der dunkeln, mitunter tatsächlich schwarzen Färbung des Schwarzen Meeres für eine Bewandtnis haben? Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, daß die Tiefenschichten in ihrem Abfluß gehemmt sind; deshalb müssen dort auch sehr lebhafte Fäulnisz und Zersetungsvorgänge herrschen, wodurch denn auch die Tiefen vollkommen vergiftet sind.

Rolosse von Frachtdampfern, die stundenlang am Hori= zont stehen zu bleiben scheinen und schließlich doch näher gerüdt sind, rufen drohend oder ängstlich wie ein Rind, das den Weg nach Sause nicht findet, nach dem Lotse. Die Hafeneinfahrt ist schmal und schwierig: Sandbanke auf der einen, felsiger Grund auf der andern Seite. Fracht= schiffe aller seefahrttreibenden Nationen laufen den mit Einrichtungen modernster Konstruktion versehenen Hafen an; am stärksten vertreten sind die amerikanischen "Export Lines". Ihre Dampfer bringen in großer Zahl Ford= und Buid= automobile. Sier ziehen 25 Mann eine Maschine für die rumänisch=amerikanische Vetroleumgesellschaft ruckweise vor= wärts, dort werden Röhren und Gisenteile für diese große Gesellschaft ausgeladen. Aus dem Plojeschter Petroleum= gebiet fließt das Erdöl durch eine 320 Kilometer lange Leitung in der Erde nach Constanta, wo es verfrachtet wird. Bauernwagen rumpeln zu den mächtigen Getreidesilos. Auch für den polnischen Ueberseeverkehr ist Constanza bedeut= sam geworden. Eines der fünf großen Bassins des Safens ist für die schönen rumänischen Bost- und Salondampfer reserviert, welche den Personenverkehr nach Konstantinopel, Haifa, Jaffa, sowie nach Aegnpten besorgen.

Gedudt wie kuschende Jagdhunde liegen auch fünf kleinere rumänische Kriegsschiffe vor Anker. Sie haben 1924 anläßlich des bolschewistischen Revolutionsversuches in Bessarbien gute Dienste geleistet. K. A. Volmar.

Du — bist — brav.

(Aus den Erfahrungen einer Lehrerin.)

Es war an einem jungen, blauen Frühlingstag. Als neugebadene Lehrerin stand ich vor meinem Trüpplein Erst= flägler, drinnen in der alten und für mich doch so neuen Schulstube meines Dörfleins. Ihnen, die da lernten und mir, die lehrte, war alles jung und neu und frühlingsfroh. Jugendliche Begeisterung wehte wie Lenzluft durch den düstern alten Raum. Nur in der ersten Bank war ein kleines Menschenblümchen, das dieser Lenzwind nicht berührte. Es war mein kleiner Schüler Gottlieb, dem ich mit allen Rün= sten keine Antwort abloden konnte. Sein zwerghafter Wuchs und das alte Großvatergesichtchen mahnten mich lebhaft an ein Seinzelmännchen. Die Kinder waren es bereits ge-wohnt, daß Gottlieb nie etwas wußte. Je länger dieser Zustand dauerte, desto mehr regte es mich auf. Die saf= tigsten "Donnerwetter" hatte ich schon auf der Zunge, um sie über den verstockten Sünder loszulassen. Aber dann schaute mich Gottlieb mit seinen großen, grauen Augen= sternen immer so unendlich gutmütig und unschuldig an und ich war entwaffnet. Sitz Gottlieb! Weiter Sans! Das war gewöhnlich das Ende meiner Anstrengungen mit dem stummen Schüler. Doch das Problem dieses Schülers beschäftigte mich auch außerhalb der Schule fortwährend.

Einmal, wie ich von der Schule heimkehrte, sah ich drunten am Dorfbach ein total verkrümmtes, laub- und blütenloses Bäumchen mitten in der Pracht des Bergsfrühlings. Da mußte ich unwillkürlich an meinen Gottlieb denken. Wie so ein verkrüppeltes Bäumchen stand er da mitten im Frühling meiner Lehrtätigkeit, unter 60 andern Bäumlein, die stolz ihre ersten weißen Blüten trugen. Und was macht Mutter Natur mit solchen Sorgenkindern? fragte ich mich. Aber so lange ich auch beobachtend zum dürren Bäumlein blickte, die Antwort war immer dieselbe: Nur ein Mittel hat die Natur, um ihre zurückgebliebenen Kinder

zu fördern: sie küßt sie mit den Strahlen der Himmelssonne so lange und so heiß und liebend, bis sie erwachen. Erst im Juli, als kein Bäumlein im Tal mehr blühte, trug das dürre Bäumlein seinen Blütenschmuck. Aber schöner und herrlicher trug es ihn als alle andern. Ob auch die kleine Seele meines Gottlieb sich je einmal erschließen wird? fragte ich mich bange. Ich hatte wenig Hoffnung. Immershin faßte ich den festen Vorsatz, meinem Schüler kein einziges böses Wort zu geben, sondern die Sonne der Liebe recht ausgiebig über ihm scheinen zu lassen.

Indessen war es Sommer geworden. Die Natur stand in der Bollfraft ihres Schaffens, und der kleine Geist meiner Siebenjährigen entwidelte sich hubsch. Die lähmende Site der Nachmittagsstunden setzte meinem Gottlieb zu. Mehr= mals des Tages mußte ich den kleinen Schläfer weden. Da fam wieder ein Sturm der Ungeduld über mich. Wie ein Gewitter, schwarz und drohend, zog es sich zusammen über dem Haupte meines Schülers. "Du bist ein Schaf", sagte ich mir, "was sagen die Leute von dir, und was denken deine Schüler über diese, vielleicht schlecht angebrachte Hiobsgeduld?" Am Ende ist Gottlieb trot seiner Gutmütigkeit doch ein Schlaumeier, der deine Güte benützt, um so recht "faul" sein zu können? Und siehe da! An einem dieser heißen Sommertage buchstabierten wir in der Schule das Wörtlein brav. Und als wir es draußen hatten, fragte ich meine Schüler, wer denn nach ihrer Ansicht brav sei. Sie nannten mir Vater und Mutter — den lieben Gott die Großmutter — den Seiland — die Tante — den schwarzen Sofhund — den Beinrich — die Rate usw. und begründeten es mit einem fleinen Sätchen. Die Antworten flogen nur so, bis ich sagte, es genüge jetzt und sie hätten ihre Sache gut gemacht. Aber da stredte in der ersten Bant der verstodte Schüler wahrhaftig sein kleines Fingerlein noch immer in die Sohe. Ich traute meinen Augen kaum und wagte kaum zu fragen. "Gottlieb, was möchtest du sagen?" fragte ich endlich. Die Rinder machten lustige Gesichter, als sich das kleine Zwerglein langsam erhob, nachdem er erst dreimal auf der Bank hin und her gerutscht war. Aber seine Augen waren unverwandt auf mich gerichtet und strahlten wie zwei leuchtende Sonnen. Die Umgebung fümmerte ihn nichts. Mit unbeholfenem, aber lautem Stimmchen tonte es in die gespannte Kinderschar hinaus: Du — bischt — bav! Das Lob galt mir. Ich war dieses Du, das alle andern Rinder bei ihrer Aufzählung vergessen hatten. Wieder wollten die Rinder in Lachen ausbrechen, aber ein strenger Blid unterdrudte die Lachsalve. Ernst sagte ich: Schaut, ihr habt alle gemeint, daß der kleine Gottlieb nie etwas wisse, und nun hat er etwas ganz Neues gewußt. Er hat eingesehen, daß auch der Lehrer und die Lehrerin brav sind; denn sie schenken ihr ganges Leben den Rindern und denken den ganzen Tag an ihre Schüler. Freut es euch nun nicht, daß Gottlieb auch etwas gewußt hat? "Doch, Fräulein", flang es von allen Eden und Enden mir entgegen.

Nun war Gottlieb kein blütenloses Bäumlein mehr in meinem Wirkungsfelde. Auf die erste Blüte folgten frober und spontaner die andern. Ich gewöhnte meine Schüler daran, sich immer zu freuen, wenn Gottlieb etwas wußte und ihm zu helfen, daß er nachkomme. Er wurde der Liebling aller, und das brave "Seinzelmännchen" gab sich alle Mühe, uns Freude zu machen. — Wie dankbar muffen wir doch sein, dachte ich oft, daß wir einen Gottlieb in der Rlasse hatten; denn im Verkehr mit diesem Rinde, das die Natur so viel langsamer geschaffen als die andern, lernten meine Schüler Geduld haben und Liebe und Nachsicht üben im Verkehr mit ihren Mitmenschen. Durch die tägliche Praxis lernten sie das alles viel besser als durch alle Moral von acht Schuljahren; denn jede Tugend will nicht er lernt, sondern erübt werden. Ich habe durch Gottlieb prattisch erfahren, daß Liebe und Geduld erstklassige Erziehungs faktoren sind — daß die Strenge erst in zweiter Linie fommt, wenn die Liebe versagt. ("Eltern=Beitschrift")